Zeitschrift: Werk - Archithese : Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst = revue et collection d'architecture et d'art

Band: 64 (1977)

Heft: 9: Bilanz 77

Artikel: Bilanz 77 : eine Manipulation

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-49450

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

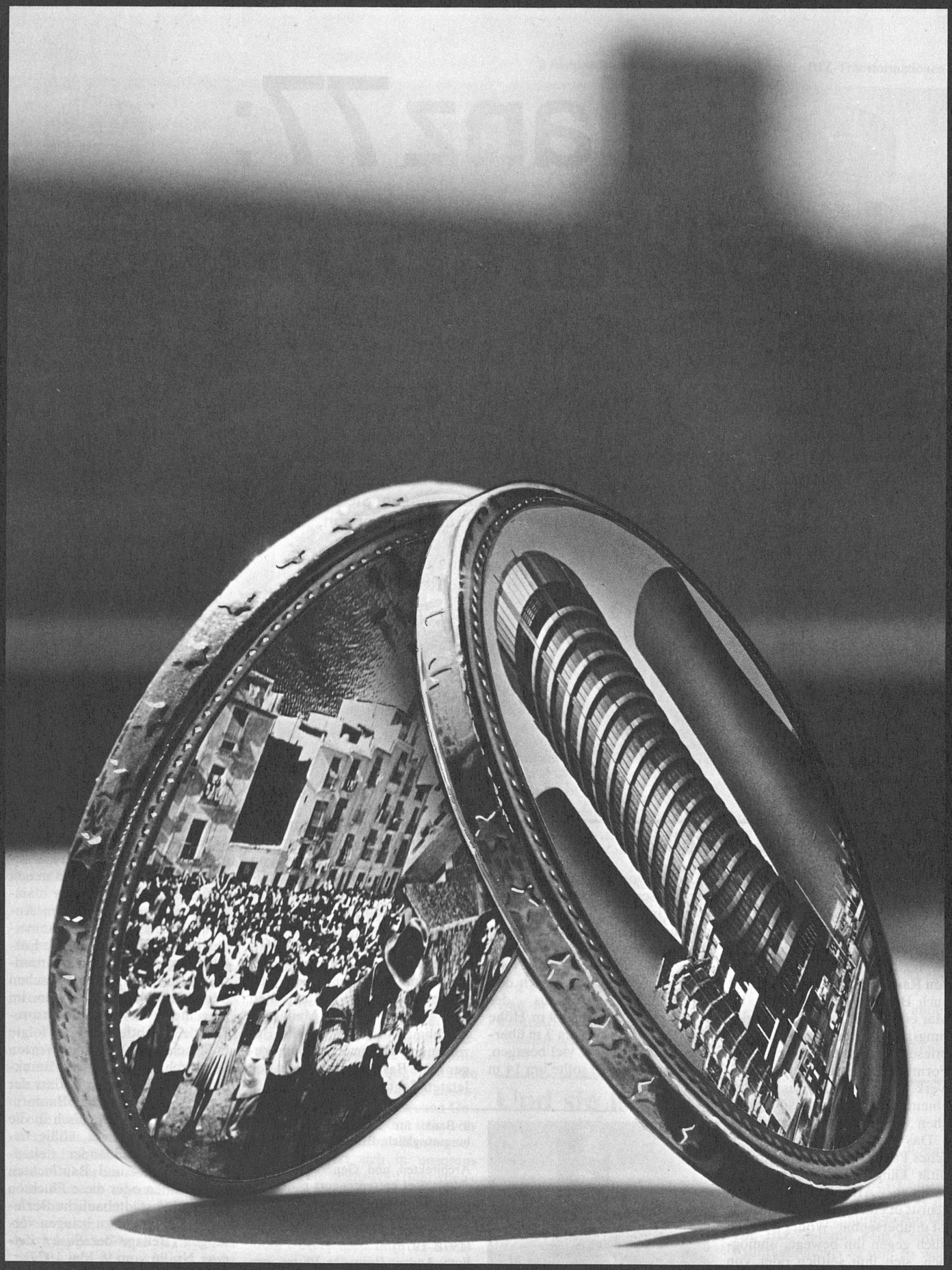
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



1 Hugo Schuhmacher, Zürich, «Bilanz 77»

Bilanz 77: eine Manipulation

Warnung:
Ähnlichkeiten zwischen den hier abgebildeten Collagen und Fotomontagen und bestimmten, in den Jahren 1976/77 vollendeten Schweizer Bauten sind rein zufällig. Für Schlussfolgerungen, die sich dem Leser aufdrängen mögen, können wir keine Haftung übernehmen.
Die Red.

«Der Turm zu Basel»

Rundtürme von Hongkong bis Karachi, von München bis Budapest – seit einigen Jahren wachsen sie überall empor: eine uralt-neue Bauform verwirft die Herrschaft des rechten Winkels, befreit sich von Raster und Reihung. Nun hat auch Basel seinen Rundbau, im Mai eingeweiht und vom Regierungspräsidenten feierlich gepriesen: «Es ist ein in Höhe und Form aussergewöhnliches Bauwerk. Der Turm zu Basel ist zu einem markanten städtebaulichen Wahrzeichen geworden.»

Das ist hübsch gesagt. Biblisches Pathos und urbane Modernität klingen da eigenartig zusammen, Archetyp und Fortschritt in einem Satz. Wirklich, er ist unübersehbar. Woher ich mich auch gegen ihn bewege, unmöglich, sich ihm seitlich oder von hinten zu nähern, immer wächst er frontal vor mir hoch in allseitiger Präsenz, absoluter Bezugspunkt in einer relativierten Umgebung. Die einseitige Staffelung der sechs ersten Obergeschosse, erst aus unmittelbarer Nähe wahrnehmbar, steigert noch den selbstherrlichen Gestus des Rundturms, der mit 69 m Höhe das Basler Münster um 3 m überragt. Das will nicht viel besagen, der erste Entwurf sollte um 14 m höher sein.

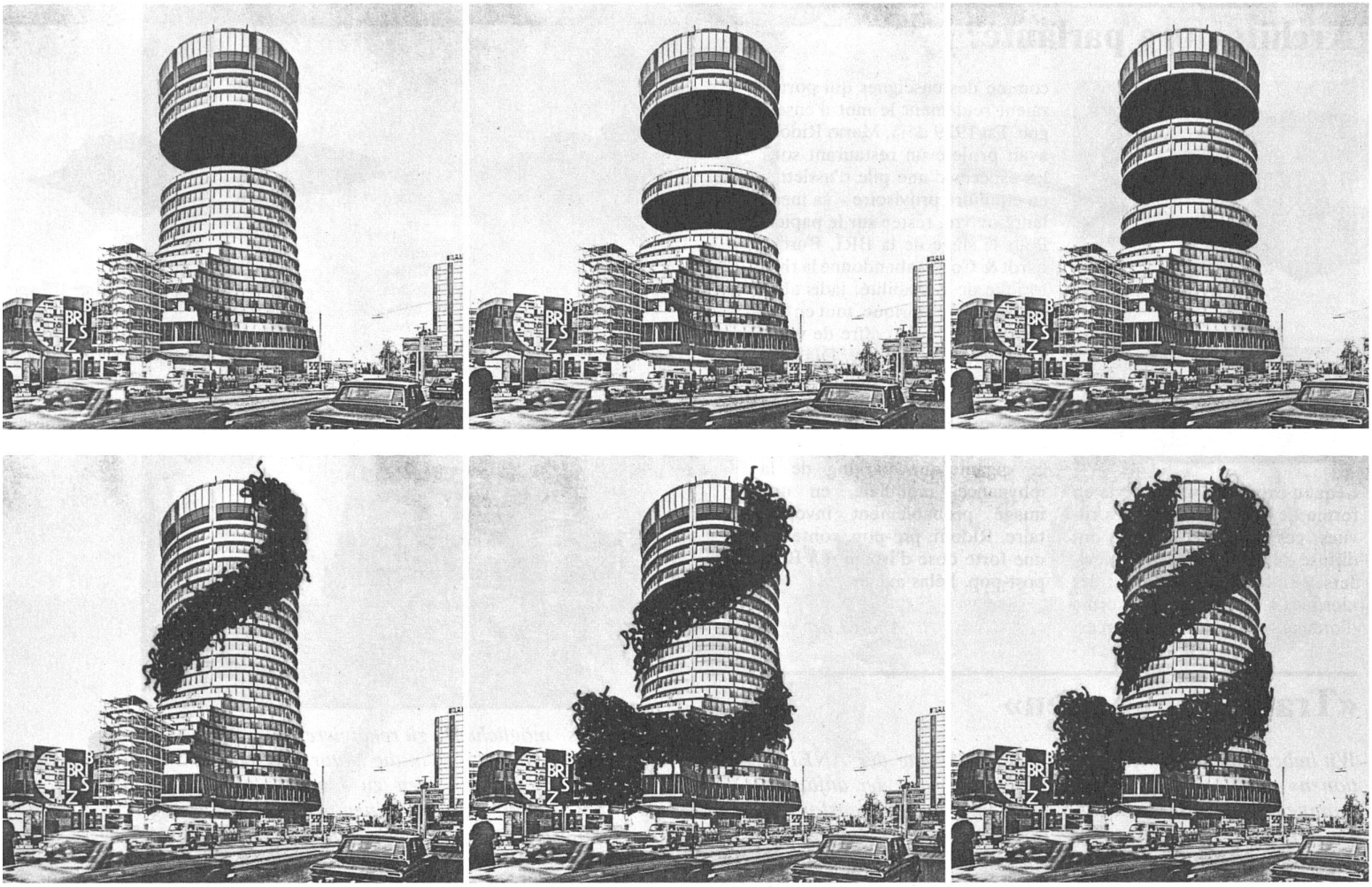
Die Basler haben sich mit ihren Hochbauten schon früher schwergetan: wer denkt noch an die Kontroversen um das Steinenhochhaus, das natürlich aus einem bestimmten Sichtwinkel den Turm der Elisabethenkirche nicht mehr dominieren lässt? Und wer erinnert sich an die Aufregung um das Lonza-Gebäude, dessen bugförmige Schmalseiten ihm – auf Gio Pontis Mailänder Hochhaus anspielend – die Bezeichnung «Klein-Pirelli» eintrugen? Die Basler sky-line ist in den letzten Jahren um einige Hochhäuser reicher geworden, das wäre so ungewohnt also nicht mehr. Hier geht es um etwas anderes. Nicht die Höhe des neuen BIZ-Turmes ist es, die in massstabsprengender Weise den Anspruch dieser Architektur anmeldet, sondern ihre Form. Die Entscheidung für den runden Grundriss fiel nicht aus bautechnischen oder betrieblichen Gründen, im Gegenteil: die dementsprechende Rechtfertigung erfolgte im Nachhinein. In den Worten des Architekten Martin Burckhardt lautet sie so: «. . . dass der runde Turm die einzige Bauform sei, welche sich organisch in die bereits vorhandenen, völlig beziehungslos zueinander stehenden Strassen- und Baufluchten einzuordnen oder diese Fluchten gar in eine städtebauliche Beziehung zueinander zu bringen vermöge» (Beilage der *Basler Zeitung* Nr. 96 vom 9. Mai 1977).

Hier möchten wir fast dem Ar-

2 Bank für Internationalen Zahlungsausgleich, BIZ, Basel

Architekten und Generalplaner/architectes et entrepreneurs généraux: Burckhardt und Partner, Basel
Statik/statique: Gruner AG, Ingenieure, Basel
(1972–1976)
Foto: Ludwig Bernauer, Bottmingen BL

2 Alessandro und Erdmute Carlini, Berlin, «BIZ-Transformationen A»



chitekten zu Hilfe eilen, indem wir ihm widersprechen. Eben nicht! möchten wir entgegnen, wenn etwas an diesem Bau interessant und diskutabel ist, dann vor allem der Umstand, dass er sich vermöge seiner Rundform *nicht* in seine Umgebung einordnet, sich konsequent ihrem Gefüge entzieht und einen autonomen Akzent setzt. Das sollte, meine ich, der so dringend notwendigen Diskussion darüber, ob so etwas an diesem Platz möglich oder zulässig sei, zuliebe, offen zugegeben werden. Alles andere verwässert das Problem. Mit anderen Worten: ist die bestehende Bausubstanz am nordöstlichen Ende des Centralbahnplatzes dergestalt, dass ein neuer Grossbau auf sie Rücksicht zu nehmen hatte? Oder ist sie so chaotisch, dass hier ein eigenwillig starker Akzent gesetzt werden durfte? Diese Fragen können nicht in einer knappen Glosse beantwortet werden, aber sie können nicht umgangen werden. Hier würde sich wohl mancher nicht versagen, eine kesse Attacke gegen Bankgebäude als städtebauliche Akzente im allgemeinen zu reiten, das liegt ja zurzeit in der Luft, wo schon das Wort Bank ein negatives Reizwort ist. Im Falle der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich, deren Standort 1971 durch eine Volksabstimmung gutgeheissen wurde, schiene mir das eine allzuschlichte Manifestation baupolitischen Gewissens. Auch der Versuch, in diesen Turm eine spezifisch kapitalistische Semantik hineinzuinterpretieren, dürfte wohl nicht auf sich warten lassen; angesichts der sozialistischen Gegenstücke erledigt er sich von selbst. Die Funktion «Bank» monumentalisiert sich in unserem Basler Bau ebensoviel oder ebensowenig wie die Funktion «Hotel» im Hotel Budapest (um nur ein Beispiel zu nennen) – nur mit dem Unterschied, dass der Budapester Rundbau architektonisch viel schlechter ist.

Qualität: gegenüber dem ersten Entwurf hat der ausgeführte Bau ungemein gewonnen; seine «vegetative Gestaltung», wie das der Architekt L. Ruffo nennt, zeigt nicht mehr die siloartige Plumpheit des ursprünglichen Vorschlags, das Hyperboloid zeigt im Umriss eine straffe Eleganz, die das Detail der Fassadenelemente leider abschwächt. Am schwächsten wirkt aber der Bau in der Eingangszone: hier kontrastiert plötzlich mit der rationalen Ästhetik des Turms eine Reliefwand aus Muschelkalk, deren schräge Rillen, mit Verlaub zu sagen, wie kleinliches Kunstgewerbe aussehen. «Kunst *am* Bau» – nämlich als isolierte Zutat – auf die man hier mit Vorteil verzichtet hätte. Die Eingangshalle verstärkt diesen Eindruck: edle Materialien und knirschend-klebrige Lackfauteuils – gediegener Pop? Der Teufel steckt eben im Detail.

Aber das gäbe eine andere Glosse.

Antonio Hernandez ■

Und sie bewegt sich fast

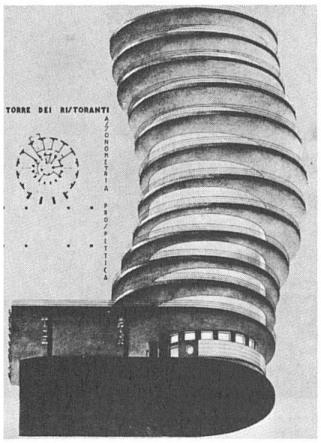
Die erprobte Form der BIZ von Ruffo, Burckhardt + Partner.

Der Schreibende wurde von der Redaktion gebeten, einige Worte als «Architekturhistoriker» über die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich BIZ in Basel zu verlieren.

Man könnte mit der städtebaulichen Situation beginnen, z. B. mit dem Schicksal des Centralbahnplatzes und damit, was die BIZ damit überhaupt zu tun hat. Die BIZ hat mit dem Centralbahnplatz nichts zu tun. Es wäre schön, wenn man sie jeden Mor-

Fortsetzung Seite 7

Architecture parlante?



Lequeu proposait une laiterie en orme de vache et toutes les re-ues, ces dernières années, ont liffusé telle rôtisserie du New-ersey en forme de canard et des iosques à jus d'orange en forme l'orange. Tautologies figurées: comme des enseignes qui porteraient seulement le mot d'enseigne. En 1929 déjà, Mario Ridolfi avait projeté un restaurant sous les espèces d'une pile d'assiettes en équilibre provisoire – sa meilleure œuvre, restée sur le papier. Pour le siège de la BRI, Burckhardt & Co ont abandonné la rhétorique de la stabilité, jadis allégorisée par le dorique, tout en dédaignant celle du coffre de verre actuellement en vogue. Dialectique de l'épargne et du placement: les écus sont faits pour s'empiler, mais aussi pour rouler. Les voici soigneusement superposés dans ce gigantesque parking de la ‹phynance› mondiale, en une image probablement involontaire. Ridolfi, pré-pop, contenait une forte dose d'ironie. La BRI, post-pop, hélas aucune.

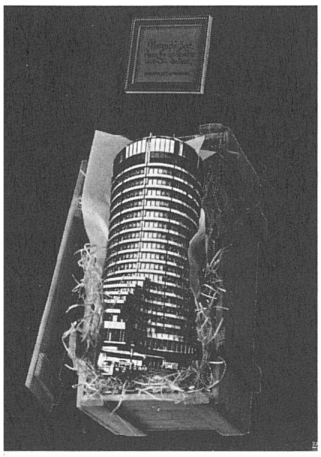
André Corboz ■

5

«Transformationen»

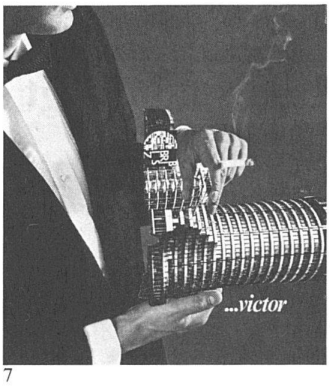
Wir haben diese «Transformationen» gern in Angriff genommen, weil der intellektuelle Vorgang der «Transformation» ein gültiges Mittel bleibt, um ins Gedächtnis zurückzurufen, dass Bauen und Architektur zweierlei sind.

Diese Vorgänge, deren Umsetzung in eine gebaute Realität fiktiv bleibt, deren Auswirkung auf die Deutung bzw. Bedeutung des Gebauten jedoch real ist, finden auf drei sehr wichtigen und nennenswerten Ebenen statt:



1. Die Ebene der ANEIGNUNG, die bei der anfänglichen minimalen Transformation des Photos mittels Xerocopie und ihrem Transfer in eine intellektuelle Ebene beginnt und die sich im Prozess der ständigen Auseinandersetzung mit dem Gebäude, das man vor sich hat, fortsetzt.

2. Die Ebene der BEFRAGUNG, die sich in der Weise abspielt, dass einerseits man das Vorhandene (in diesem Fall der Turm, so wie er ist) liest, um kaschierte, jedoch vorhandene Bedeutungen zu entdecken, dass andererseits sich die für uns möglichen Deutungen offenbaren.



7

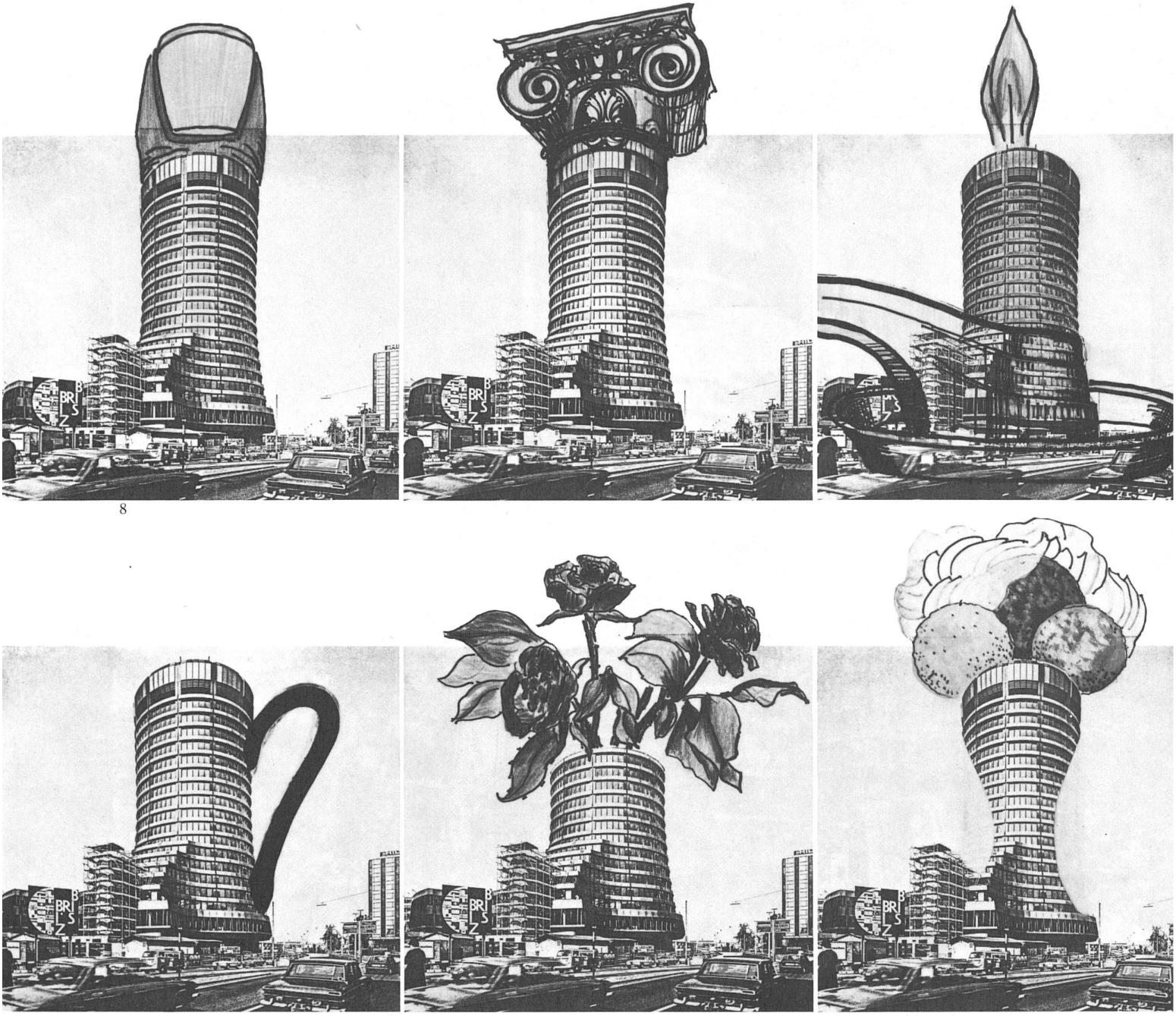
Im beigefügten Beispiel (Gruppe A) beschränkt sich die Ebene der Befragung auf die Entdeckungen, die durch die Überlagerung von Objekt, Bild und Inhalt entstehen.
Die Distanzierung also von der gebauten Lüge einerseits, die Sichtbarmachung einer Banalität des vermittelten Inhalts andererseits.

(Der Finger. Oder: Hallo! hier bin ich.
Die Kerze. Oder: Das Licht der Weisheit.
Das Eis. Oder: Die Kühle in der Hitze.
Die Blumen. Oder: Das gemütliche Wohnen.
Das Kapitell. Oder: Die Tradition im Neuen.
usw.)

3. Die Ebene des TRAUMES. Die Ablehnung der gebauten Welt. Die Chance, mit einem Gebauten, das man nicht sieht, Architektur zu machen. Das Vertrauen in die Natur als regulierende Kraft, als Hilfe, einen begangenen Fehler zu relativieren, wegzuwischen; in die Natur als Befugte, Spuren zu hinterlassen; Spuren, die einen neuen Inhalt ermöglichen. Spuren, die die Utopie des Unsichtbaren verwirklichen. *Alessandro Carlini* ■

Und sie bewegt sich fast
Fortsetzung von Seite 5

gen an einer anderen Stelle der Stadt aufpumpen und am Abend wie einen Lampion zusammenfalten könnte. Dies wäre aber nicht nur schön, sondern auch gefährlich, denn plötzlich käme sie vielleicht über Nacht nach Zürich. Da die BIZ unverrückbar ist, können wir vor einem Kiosk in aller Ruhe erwägen, ob wir unseren Freunden aus Basel eine Postkarte vom Münster oder von der BIZ schikken wollen. Die Postkartenwürdigkeit des BIZ-Baues beweist, dass Basel ein neues Wahrzeichen erhalten hat. Die Frage bleibt offen, ob Basel durch dieses Wahrzeichen bereichert oder belastet wird. Münster und BIZ auf der Postkarte: Das ist romantisch, faszinierend, neu, sensationell! Das Wort neu gilt uneingeschränkt für die BIZ; romantisch? Wer weiss? Bei Sonnenuntergang als Silhouette mit bunten



8

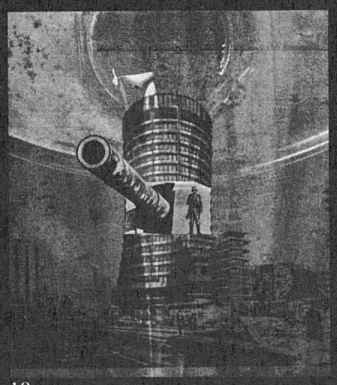
Lichtern einer pulsierenden Stadt. Faszinierend? Achtung, hier meint man schon den raffinierten Blickwinkel des Fotografen. Sensationell? Nein, die BIZ zeigt eine seit einem halben Jahrhundert erprobte Form. Eine bewusst oder unbewusst erborgte Form. Wenn ein Architekt eine Form zu suchen hat, die Kraft und Dynamik ausdrücken soll, dann kommt irgendwann der Traum beeindruckender Kühltürme. Der zweite Schritt ist die formalästhetische Manipulation der Kühlturmform für eine neue Aufgabe – Styling entdramatisiert die Industriebauform. Nun, warum sollte der Architekt nicht das Recht haben, dem Hochhaus eine hyperboloide Form zu geben? Warum der boshafte Vergleich mit Kühltürmen? Pardon – das Wort Kühlturm soll nun nie wieder fallen. Diese Form des BIZ-Baues verbesserte den Gebrauchswert als Bank sicher nicht. Die Architekten gingen vor, als würden sie ein Produkt entwerfen, welches unter anderen Produkten unverwechselbar sein soll. Das Ergebnis: Die kleinegrosse BIZ könnte man überall hinstellen. Betont sei klein-gross, man denke nur an Briefbeschwerer-Grösse auf glatter Schreibtischfläche. Aber selbst bei Massstabsverschiebungen wird klar, dass Tabula rasa für die BIZ am geeignetsten wäre. Reizvoll wäre sie auch als Boje, welche sich auf weiter Wasserfläche sanft hin und her bewegt. Damit sei nur eine weitere Eigenart dieser Architektur angedeutet. Der Bau hat Sehnsucht nach Bewegung. Die unteren Geschosse mit ihren schweren Steinelementen könnten da zum Aergernis werden. Dieses Stück Denkmalhaftigkeit macht die BIZ zum angeketteten Sträfling. Wir wollen aber nicht übersehen, dass in dieser Zone Schwingungen angedeutet werden, welche sich anderseits auch als wachsende Elemente entpuppen könnten. Man hat das Gefühl, dass dieses quasi sichtbare Wurzelwerk des stolz aufstrebenden Baumes etwas sucht, was eines Tages städtebauliche Einbindung heissen könnte.

Ein städtebaulicher Wettbewerb für das ganze Quartier um BIZ und Hauptbahnhof wäre interessant. Die Unbekümmertheit der BIZ im Bezug auf ihre Umgebung hat sogar etwas herausforderndes und dies werte man positiv. Die BIZ macht zwar den braven Historismus zu ihren Füssen zur Groteske, aber die weich modellierten Baumassen des SBB-Empfangsgebäudes warten geduldig und scheinen zu fragen: was nun?

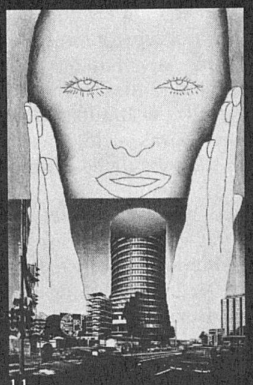
Eine ganz persönliche Schlussbemerkung: Mir ist der BIZ-Bau noch immer lieber als das benachbarte Hilton-Hotel, vor dessen distinguierter Grabsteinwürde mir nur Trauermärsche einfallen. *Othmar Birkner* ■

4 Mario Ridolfi (*1904), «Torre dei ristoranti», Projekt/projet 1928 (nach/d'après *Controspazio,* Sept. 1974)
5 Ueli Berger, Ersigen BE
6 Pepo Christen, Baar (F+F Zürich)
7 Anonym (F+F Zürich)
8 Alessandro und Erdmute Carlini, Berlin, «BIZ-Transformationen B»

9

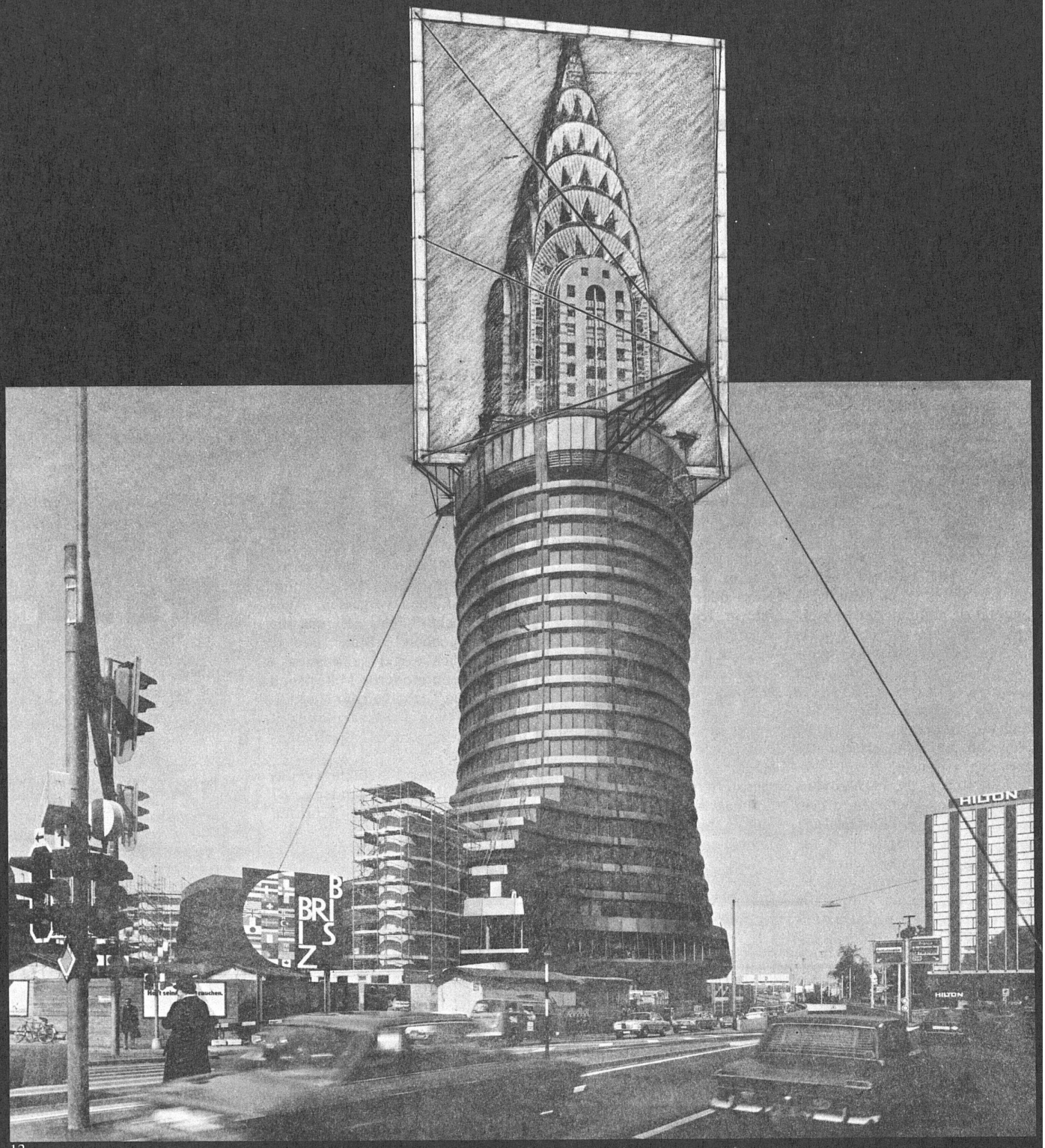


10



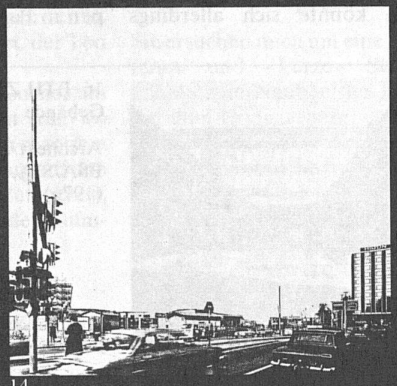
11

9 Reinhart Morscher, Bern, «Der Turmbau zu Babel» (nach Pieter Bruegel)
10 Anonym (F+F Zürich)
11 Livia Campanella, Cambridge Mass, «Ohne Titel».
12 Haus-Rucker-Co, Düsseldorf, «Provisorische Verwechselung in Basel»
13 Ron Herron, London, «Split»
14 Anonym (F+F Zürich), «Wüstenlandschaft»
15 Anonym (F+F Zürich)

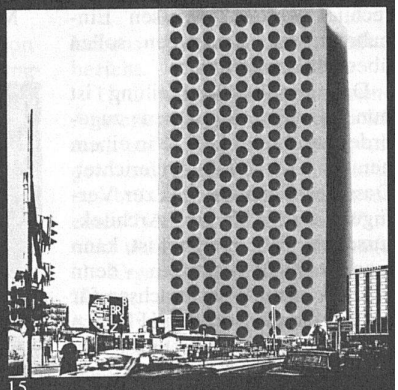


12

13



14



15

2. Ein Kristallpalast

HIL und HIF
oder der Glanz der Bürokratie

Was die Abkürzungen HIL und HIF bedeuten, weiss ich immer noch nicht, obschon ich mehrere, die dort arbeiten, darnach gefragt habe. Es liesse sich gewiss leicht in Erfahrung bringen, zum Beispiel mit einem Telefonanruf an den Pressedienst der ETH. Es scheint mir jedoch bezeichnend, dass man die Bedeutung dieses Gebäudenamens bei einer dafür zuständigen Stelle erfragen muss. Denn dieser Bau wirkt ohnehin, auf mich jedenfalls, als geschlossene Burg. Dieses sogenannte «öffentliche Gebäude» tut kund: Zutritt nur für Befugte.

Damit will ich nicht behaupten, dass der HIL/HIF-Bau hässlich sei. Ich billige ihm ästhetische Qualität zu, mehr als den benachbarten Physik-Bauten. Er wirkt als kostbarer Kristall. Seine Schönheit ist die kalte Pracht der Monotonie, die *werk·archithese* auch schon gewürdigt hat. Mit solch abgetöntem, spiegelglattem Glanz pflegen sich perfekte Bürokratien darzustellen oder jedenfalls solche, die perfekt werden möchten. Vielleicht drückt der HIL/HIF-Bau damit aus, was heute die ETH prägt.

Bei meinen verschiedenen Besuchen hatte ich auch stets die Empfindung, eine ins Hinterland zurückgezogene Technokraten-Festung zu betreten. Dass diejenigen, die dort tätig sind, allerdings keine Technokraten sein wollen, erkennt der Besucher an ihren Bemühungen, da und dort die Herrschaft der gerasterten Norm mit Sekundär-Innenarchitektur zu durchbrechen, manchmal mit abstruser. Ich erinnere mich an eine Gang-Gabelung (ich weiss nicht, ob ich sie wiederfände), wo jemand vorsätzlich alte Zeitungen und anderen Unrat auf den Boden geschmissen hat: ein Versuch, unordentliche Wirklichkeit wieder hereinzuholen oder daran zu erinnern, dass draussen noch vieles ungeklärt ist. Denn dieses könnte man im Innern dieses Hauses vergessen. Beim Blick hinaus erlebte ich Wiese, Wald und Stadt wie im Kino oder wie vor einem Bildschirm. Ich hatte, gerade als ich dort einmal einen Vortrag hielt, das Gefühl, dass nichts nach aussen dringe, dass man im HIL/HIF unter sich bleibe, abgesondert in einer irgendwie dünnen Luft. Ich weiss aber auch, dass mindestens einige der Insassen ein starkes Bedürfnis haben, aus diesem klimatisierten Klima auszubrechen, und dass sie sich sehr darum bemühen, nicht im Glashaus sitzen zu bleiben. Ich wünsche ihnen viel Erfolg.

Rudolf Schilling,
Journalist, Zürich ■

Kleines ABC...

Warum gerade das HIL-Gebäude der ETH Z in einer «Bilanz 77»? Das erstbeste Gewerbehaus in einer Industriezone längs einer beliebigen Ausfallstrasse hätte es auch getan. Ueber welche Gewinne und Verluste soll da abgerechnet werden? Wessen Einnahmen und Ausgaben sollen übersichtlich werden?

Die Architekturabteilung ist nun also dem «Bauwesen» zugeordent und seit März 76 in einem neuen Gebäude eingerichtet. Dass das Gebäude, das zur Verfügung stand, für eine Architekturschule nicht geeignet ist, kann man ihm nicht vorwerfen, – denn es sollte ja nur Fensterachsen für aufzureihende Büros und Flächen für «Grossraumbüros» enthalten. Auch ein paar Hörsäle. Es hat darum auch keinen Sinn etwa an Crown Hall oder Carpenter Center, an Gund Hall von Harvard oder das Engineering Building in Leicester zu denken. Tant pis. Wir haben uns eingerichtet und abgefunden; n'en parlons plus.

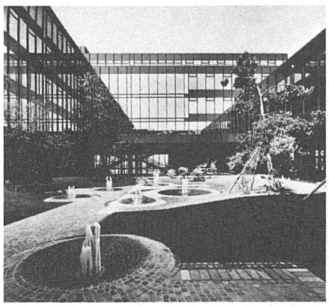
Man könnte sich allerdings schon fragen, wie man ein Gebäude eigentlich organisieren kann, so dass seine Nutzflächen von geeignet plazierten Eingängen aus über ein Erschliessungssystem von Treppen, Aufzügen und Korridoren erreichbar sind. Und man kann sich auch fragen, ob es dafür weder erprobte Vorbilder noch wohlbekannte Prinzipien gibt. Aber es ist, als hätte es nie eine Disziplin der Planung einer Ecole des Beaux Arts gegeben; – dass Le Corbusier und viele andere gezeigt haben, wie man die Ebenen von Parkiergeschossen mit Erdgeschoss und Eingangshallen verbinden kann, braucht ja nicht bekannt geworden zu sein – und wie man seit Jahrhunderten verstanden hat, Hallen, Treppen und Vorzonen zu Sälen, Auditorien oder Ausstellungsflächen zu einem erlebbaren räumlichen Ganzen zu machen, ist eben vergessen. Aber was macht's? Was soll uns die Vergangenheit? Man ist ja schliesslich weiter gekommen – auch wenn moderne Materialien und neue Techniken nur Verkleidungen von Gedankenlosigkeit und kulturellem Analphabetentum sind.

Wie kann ein Gebilde wie das HIL überhaupt entstanden sein? In drei einfachen Schritten A-B-C:

A

Man kennt die total benötigte Nutzfläche in Quadratmetern, es gibt eine zulässige Höhe, und bei Annahme einer Geschosshöhe ergibt sich durch einfache Division die Anzahl der Geschosse und die Quadratmeterfläche pro Geschoss. Die Gebäudetiefe ist beliebig, denn man kann ja künstlich belichten und klimatisieren.

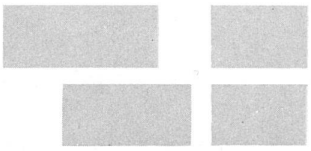
Diese Fläche muss nun wegen der feuerpolizeilich vorgeschriebenen Maximaldistanz zu Treppen in Pakete geteilt werden:



16 ETH Zürich-Hönggerberg, HIL-Gebäude

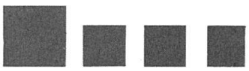
Architekt/architecte: Max Ziegler BSA/SIA, Zürich (1976)

18 Anonym (F+F Zürich)
19 Anonym (F+F Zürich)
20 Emilienne Farny, Lausanne, «Ohne Titel»
21 Anonym (F+F Zürich)



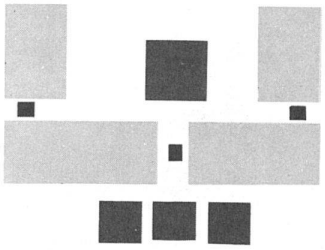
und es braucht Korridore nach Bedarf

sodann müssen die speziellen Elemente, die Hörsäle, Bibliothek



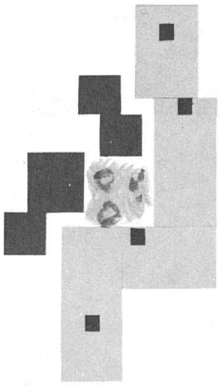
irgendwie gruppiert und zugeordnet werden.

B



So wäre zu langweilig

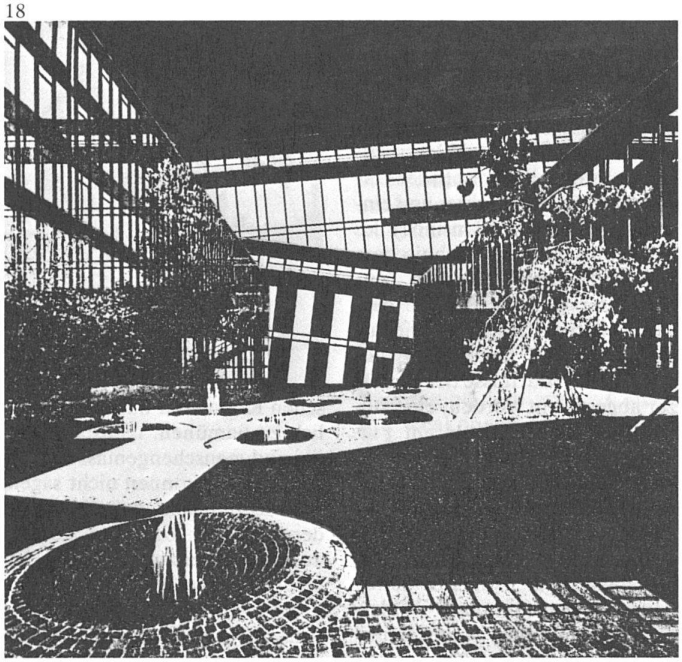
also warum nicht so?



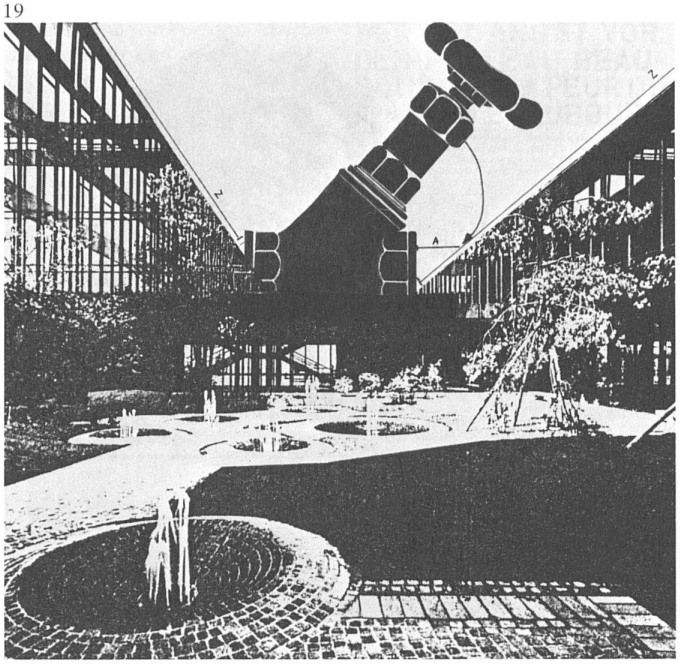
So ist's lebendig gegliedert

ein Gartenhof ergibt sich gerade auch noch

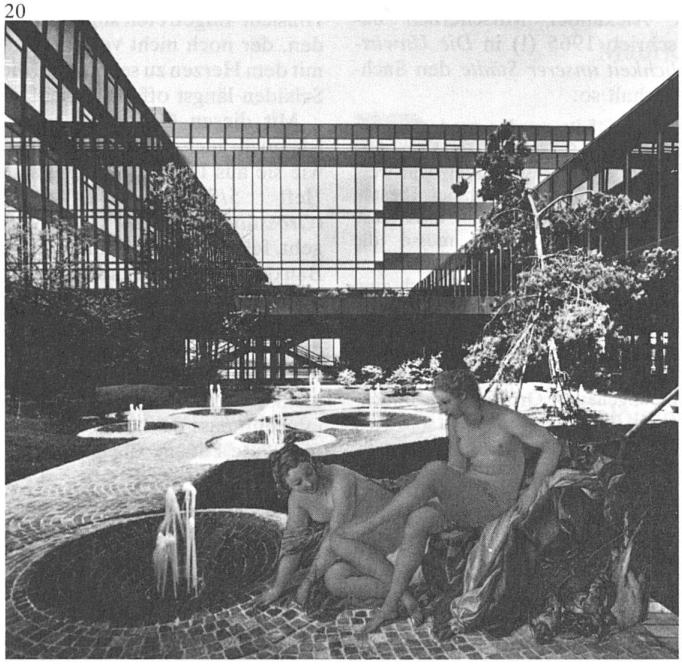
18



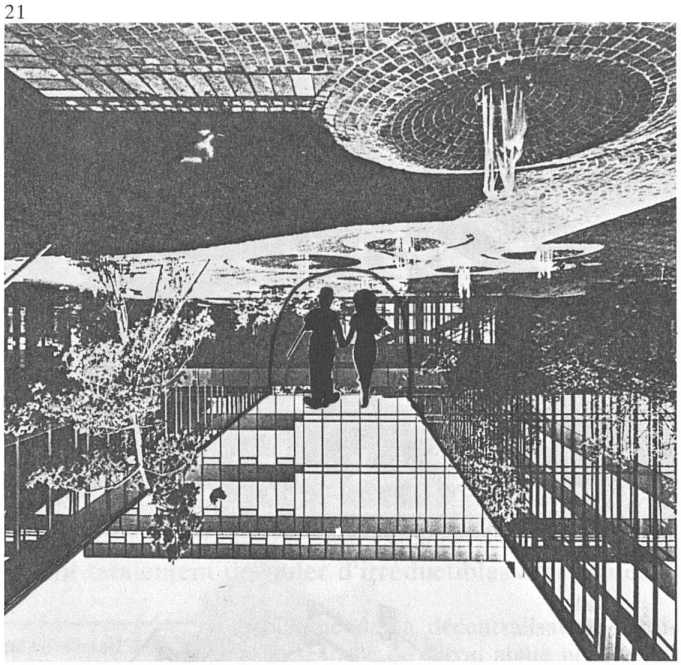
19



20



21



C

und jetzt kann man den gelungenen Flächen-Layout in Werkpläne umsetzen.

So sitzen wir nun hinter den aussen kupfrig schimmernden Glasscheiben im klimatisierten Gehäuse wie im Unterseeboot, wo es unheimlich wird sobald das leise Geräusch der Apparate aussetzt.

Der Anblick der umgebenden Natur, die ein Vorzug der Lage sein soll, ist überlagert durch Spiegelbilder des künstlich beleuchteten Inneren; Tageszeiten, Jahreszeiten und Witterungsverhältnisse sind vereinheitlicht, das Teilnehmen an der Aussenwelt ist wohltuend ausgeschaltet, der Ton ist abgestellt.

Und wenn einem Besucher am Telefon erklärt werden soll, wo man zu finden ist, kann man ihm nur raten, sich früh genug auf den Weg zu machen und zu suchen, bis er die entsprechende Raumnummer gefunden hat.

Bernhard Hoesli,
Architekt, Prof., ETH-Z, Zürich

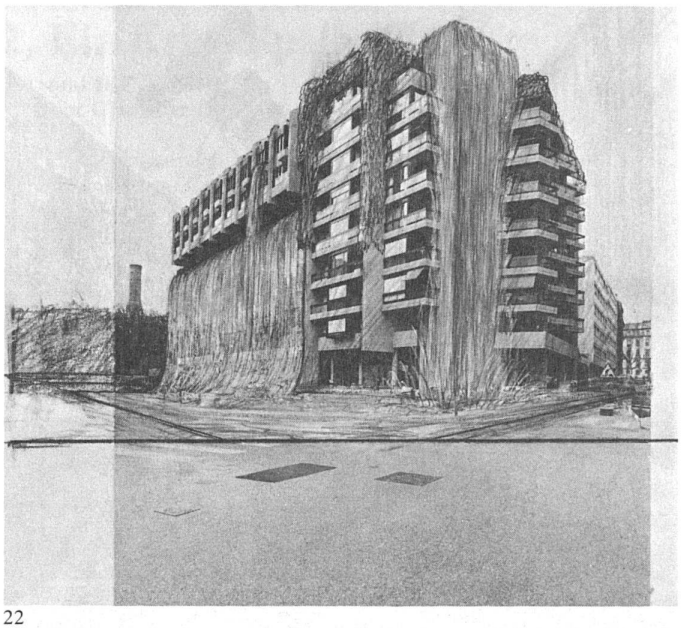
■

Vom doppelten Widerspruch

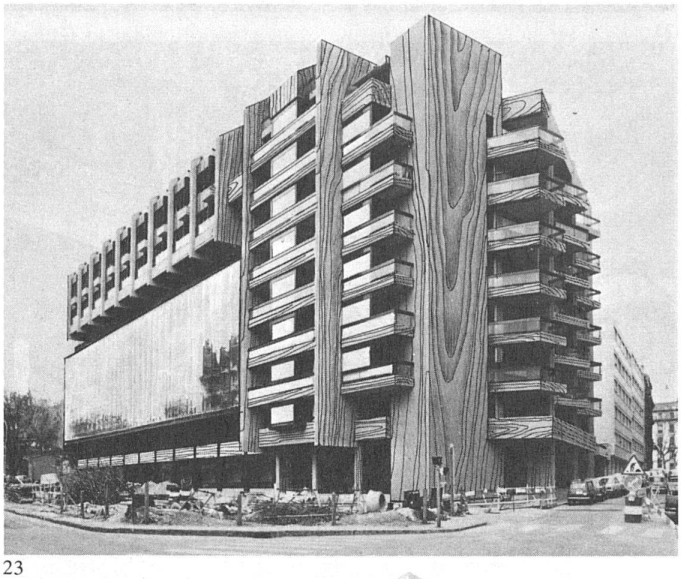
Sie ersuchen mich um eine «spontane» und «kurze» Stellungnahme zum Neubau der ETH-Z auf dem Hönggerberg.

Nun, «spontan» können meine Äusserungen nicht sein, denn zu lange schon sind alle Bauleute eingespannt in den doppelten Widerspruch: baumarktgerechtes Bauen steht gegen menschenwürdiges Bauen, und technisch-fortschrittliches Bauen steht gegen ein Bauen, welches sich auf beständige Werte menschlichen Lebens und menschlicher Kultur bezieht.

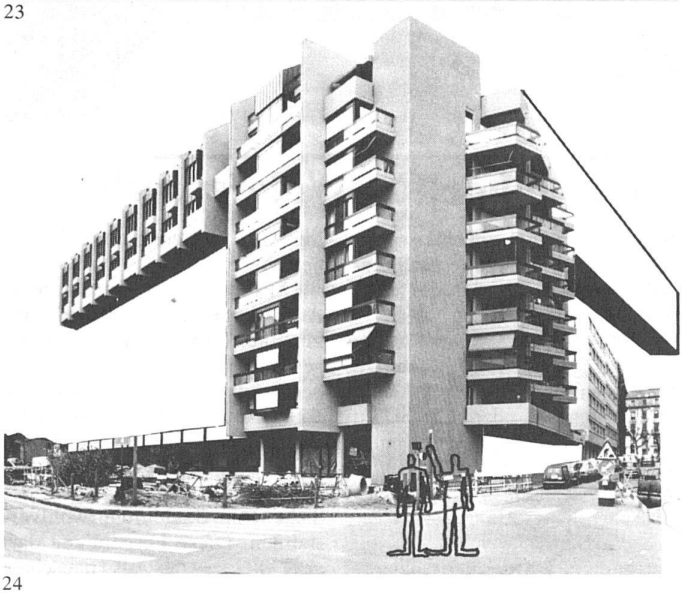
Und «kurz» können meine Äusserungen nur sein, wenn ich mich auf Andeutungen zu wenigen und allgemeinen Aspekten beschränke, wenn ich also diesen einen Neubau als typisches Produkt unserer Zeit sehe, genauer, als Ergebnis unserer Sicht vom Bauen, und zwar nicht nur der Sicht von Bauleuten, wohlverstanden. Diese Feststellung darf aber keineswegs als pauschale



22



23



24

Entschuldigung der Bauleute gelten.

Zur Sache: Es ist doch so, dass die meisten Bauten der letzten dreissig Jahre – im Rahmen der oben umschriebenen Widersprüche – einseitig im Geist (oder Ungeist?) eines Baumarktes und einseitig im Sinn (oder Unsinn?) des Nachvollzugs von technischem Fortschritt erstellt wurden. Zudem oder vielleicht gerade deswegen sind sie fast nie auf die tatsächlichen und längerfristig beständigen Bedürfnisse der Benützer abgestimmt worden; eine Beteiligung der Benützer am Planungsprozess fand nicht statt, auch beim Neubau der ETH-Z nicht. Und diese Einseitigkeit ist wohl zur Hauptsache darin begründet, dass die Zivilisations-Gesellschaft die «andere Seite» des obengenannten Widerspruchpaares nicht wahrnehmen will, ja sogar missachtet.

Alexander Mitscherlich beschrieb 1965 (!) in *Die Unwirtlichkeit unserer Städte* den Sachverhalt so:

« (...) Städte werden produziert wie Automobile. (...) Es ist klar, dass Städte von Menschen bewohnt werden. Trotzdem lässt sich beim besten Willen nicht behaupten, dass diese Binsenwahrheit, man müsse die Städte so bauen, dass sie von Menschen bewohnbar werden, sich zum Beispiel den Unternehmern offenbart hätte (...). Umbaute Kubikmeter werden auf Kubikmeter getürmt. Das Ganze sieht wie ein durch Züchtung zu ungeheurer Grösse herangewachsenes Bahnwärterhäuschen aus. (...) Die Rohheit, mit der das städtische Leben in Gang gehalten wird, zeichnet die gesamte Einstellung unserer Zivilisation dem biologischen Geschehen unseres Planeten gegenüber aus. (...) »

Auch wenn Mitscherlich das Pamphlet vor allem im Hinblick auf den städtischen Wohnungsbau verfasst hat, so treffen seine Aussagen im wesentlichen doch auf die meiste Bauerei der letzten Zeit zu, also auch auf Hochschulbauten bei uns und anderswo. Und ich teile die Kritik, die aus solchen Zitaten herausgelesen werden muss.

Deshalb: Wir haben unsere Einstellung zu ändern. Der Neubau der ETH-Z auf dem Hönggerberg – zusammen mit manchen andern Bauten – fordert uns zum Umdenken heraus. Wir haben Treuhänder des Raumes *für* die Menschen zu sein, nicht bloss Treuhänder für Kosten, für Funktionen, für Design und techni-

schen Kram! Wir haben uns endlich zu bemühen, menschenwürdig und menschengemäss zu bauen. Und wir können nicht sagen, wir wüssten nicht, was dies erfordern würde. Und wir können auch nicht meinen, wir hätten unsere Bauten erst dann anders zu konzipieren, wenn nachweisliche Schäden in psychologischer, physiologischer und ökologischer Hinsicht aufgetreten sind. Für jeden, der noch nicht verlernt hat, mit dem Herzen zu sehen, sind die Schäden längst offensichtlich!

Mit diesen Gedanken wende ich mich auch gegen jene Sicht, wie sie aus Ihrer Einleitung zum Heft 5/77 *werk·archithese (Grossüberbauungen)* hervorgeht. Ich meine, man könne einen Bau doch nicht bereits als tauglich beurteilen, nur weil man feststellt, dass tatsächlich noch Leute darin leben? Wir müssen zu einer viel umfassenderen Architekturkritik kommen, auch auf die Gefahr hin, dass dann nur noch wenig «gute Fäden» übrigbleiben.

Mit freundlichen Grüssen

Werner Jaray,
Prof. ETHZ, Architekt
BSA/SIA, Zürich

---

22 Haus-Rucker-Co, Düsseldorf, «Die Pflichten des Hauses in der Stadt I» («Les obligations de la maison en ville I»)
23 Ueli Berger, Ersigen BE, «Ohne Titel»
24 Ron Herron, London, «Skynooks»
25 Immeuble d'habitation et administratif «Tour Lombard» à Genève/Wohn- und Verwaltungsbau in Genf
Architectes/Architekten: R. Favre & A. P. Guth, AGA/SIA, Genève;
Collaborateurs/Mitarbeiter: J. Csank SIA, G. Bornand SIA, P. Delacombaz, P. Stiefel
Ingénieurs/Ingenieure: Société Générale pour l'Industrie
(1976)